

MILALIS

# DIE REISE



MILALIS  
DIE REISE

Sie hatte sich entschieden.

Sonja sog die frische, feuchte Luft vor ihrer Haustür tief in ihre Lungen, streckte ihren Körper, um die Steife der Nacht zu verlieren, gähnte dabei ungeniert in den anbrechenden Morgen und machte sich mit energischen Schritten zum Damm am Fluß auf.

Wie langgezogene, lichte Wattebäusche lag der Nebel noch über den Feldern und die ersten Sonnenstrahlen, die über die Baumreihen spitzten, ließen sie leuchten und gaben der Landschaft langsam etwas an Farbe.

Sie genoß die Ruhe, die Freiheit der frühen Stunde, die sie so lange Zeit, wie sie jetzt bemerkte, vermißt hatte. Das Alleinsein wurde durch die frisch aromatischen Gerüche der Erde und Pflanzen angenehm bereichert.

Sie roch den Fluß.

Die leisen Geräusche vom Bahnhof weit hinter dem gegenüberliegenden Flußufer drangen beruhigend an ihr Ohr. Sie spürte das Leben, das Erwachen, sie war wieder ein Teil davon.

Sie setzte sich auf einen der großen Steine am Flußrand, zog ihre Kniee unter das Kinn, versteckte ihre Hände in den Ärmeln und hüllte alles in den weiten dickmaschigen Wollpullover, in dem sie sich kurz genüsslich schüttelte, denn er gab ihr Wärme an diesem noch kühlen Ort.

Das Wasser zieht langsam dem Schwarzen Meer entgegen, dachte sie und mußte zugleich grinsen, während ihr Blick flußabwärts über den Strom strich, denn das lag ein paar tausend Kilometer von hier entfernt.

Sie beobachtete das leise Plätschern unter ihr und stellte sich vor, wohin die kleine Welle, die gerade sacht den Stein umspülte von dort aus kommen würde, ... im Sturm gepeitscht zur Halbinsel Krim, vorbei an Sewastopol, zu ihren Verwandten aus dem Dnjeper und dem Asowschen Meer, nach Batúm, an der türkischen Küste entlang von der Strömung durch den Bosphorus getrieben, vorbei an dem alten Konstantinopel, die Geschichte in sich aufnehmend, ins Marmara Meer und weiter ins Mittelländische Meer getrieben?, die historischen Stätten der alten Griechen, Ägypter, ... besuchend, die Gestade von Lesbos umstreichend, ... und schließlich ermüdet den langen

Weg durch die Enge von Gibraltar in den riesigen Atlantischen Ozean findend? ... ein verträumt trauriger Blick haftete auf der Wasseroberfläche, während sie den Gedanken nachhing und sie schenkte dem Fluß eine kleine Träne.

Sie sprang abrupt auf und setzte ihren Weg fort.

Der Damm brachte sie auf einem langgezogenen Bogen ans andere Ende des Dorfes, das nun selbst zum Leben erwacht war. Sie grüßte freundlich mit einem Lächeln die Dorfbewohner, denen sie begegnete, die ein wenig stutzten, da sie Sonja noch nie so früh und eigentlich sehr selten im Dorf getroffen hatten, wenn sie nicht unbedingt etwas einkaufen oder sonstige unumgängliche Angelegenheiten erledigen mußte.

Gut gelaunt, in leichter, prickelnder Erschöpfung, kehrte sie auf der Straße zurück in ihr Haus, gab den Hunden frisches Wasser in ihre Näpfe, zog sich aus und ließ Wasser in die Badewanne laufen. Das Bad sollte der Anfang einer entspannenden Ganzkörperpflege sein.

Nach eineinhalb Stunden stand sie eingekremt, ihre langen glatten Haare zu einem Zopf gebündelt in legerer Kleidung mit viel zu weitem Kapuzenpullover wieder vor der Tür und ging zum Bus, der sie in die Kreisstadt bringen würde.

Sie hatte sich entschieden.

Der Abschied von den Nachbarn fiel nicht schwer. Sie übergab ihnen die Hausschlüssel, gab ihnen noch ein paar Anweisungen für die Hunde und das Nötigste und verabschiedete sich mit einem lockeren Gruß und einer kleinen winkenden Handbewegung.

Sie hatte, als sie in der Stadt war, eine Fahrkarte nach Dubrovnic gekauft, eine Stadt die sie schon immer besuchen wollte, einfache Fahrt, denn sie wollte von da noch nach Italien übersetzen und dann noch weiter.

Nur eine kleine lederne Reisetasche begleitete sie.

Sie war gelöst, wie schon lange nicht mehr, nichts schien mehr auf ihr zu lasten, ihre Gesichtszüge waren entspannt und ihr Lächeln bezaubernd, wie sie durch die Straßen ging, jedem freundlich entgegenlachte und in die Schaufenster blickte, die alles anboten, was sie nicht vermißte; sie mußte noch Zeit bis zur Abfahrt des Zuges totschiagen, also setzte sie sich in ein Café und trank den starken ungarischen Kaffee mit Unmengen von Zucker.

Die Fahrt war angenehm. Zwei ältere Damen leisteten ihr im Abteil nette Gesellschaft, das heißt, sie redeten wenig. Die Landschaft zog scheinbar teilnahmslos an den Abteilstern vorbei, für sie jedoch waren es ungewohnte, lebendige und farbenfrohe Eindrücke, die sie begierig in sich aufnahm.

In der Nacht lauschte sie dem Knarren der Gummiverbindungen zwischen den Wagons, dem metallischen Geräusch der Räder auf den Schienen, dem Rattern bei den Weichen, dem Quietschen der Bremsen und dem nächtlichen Treiben auf den Bahnhöfen, an denen sie hielten – sie schlief nicht.

Der Morgen brachte neues Leben; sanft und beruhigend schien das Blau des Adriatischen Meeres in ihre Seele und erquickend nach der langen Dunkelheit die Helle der südlichen Sonne, die über die zarten Braun-, Ocker- und Grüntöne der Landschaft und Ortschaften, die langsam vorüberzogen, strahlte.

Schon bald fand sie außerhalb von Dubrovnic ein kleines Anwesen mit einem alten Steinhaus, weiß getüncht, umgeben von einem Orangenhain, das von einer älteren Frau und deren Tochter bewirtschaftet und bewohnt wurde und die ihr für ein paar Tage eine Übernachtung gaben.

Sie bat sie um eine Waschgelegenheit, um sich nach der Reise etwas zu erfrischen und zu reinigen und die Tochter zeigte ihr einen kleinen mit einer Mauer umgrenzten Hof, in dessen Mitte ein alter Ziehbrunnen stand. Sie konnte sich eines kleinen Lächelns nicht enthalten, als sie den malerischen, fast weltfremden Ort sah, aber fühlte sich bei dem Gedanken wohl, daß frisches, reines Brunnenwasser, mag es auch noch so kalt sein, ihre Haut berühren würde. Überhaupt

fühlte sie sich wohl, wie schon lange nicht mehr. Sie entkleidete sich und erfrischte ihren Körper, trocknete sich leicht ab, warf nur ein dünnes Sommerkleid über und drehte sich zu der Öffnung in der Mauer, durch die sie gekommen war.

Maria, so hieß die Tochter, stand wohl schon länger im Ausgang an die Mauer gelehnt und lächelte ihr nun verschmitzt zu. Sie war noch keine 30 Jahre alt, war groß gewachsen, hatte lange, braune, wellige Haare, die wild um ihre etwas herben Gesichtszüge standen, einen schlanke Figur, die nach Betrachtung ihrer Füße wohl immer barfuß unterwegs war, und ein wirklich süßes Lächeln.

Sonja zog leicht fragend überrascht die Augenbrauen in die Höhe und gab ihr ein ebenso verschmitztes Lächeln, als sie an ihr vorbei in das Zimmer ging, das ihr vorher gezeigt worden war.

Den Tag verbrachte sie mit Spaziergängen in der Umgebung; sie legte sich in den Schatten eines Orangenbaum und las in Anaïs Nins Tagebüchern. Als sich die Sonne schon hinter die Hügel gesenkt hatte, kehrte sie ins Haus zurück; sie war sehr hungrig. Die Bewohnerinnen begrüßten sie herzlichfreundlich und luden sie an den steinernen Tisch mit den steinernen Bänken im Vorraum ein, der für drei gedeckt war und auf dem ein dampfender, duftender Bohneneintopf in einem alten kupfernen Kessel stand, der kurz zuvor noch über der offenen Feuerstelle im



Garten gehangen zu sein schien. Zum Essen wurde selbstgebackenes Brot, frischer Sauerrahm gereicht und Rotwein – es schmeckte vorzüglich und sättigte. Während des Essens wurde nicht gesprochen.

Sonja bedankte sich und stellte sich ihnen näher vor. Sie waren nicht neugierig, sie fragten nichts, sie wollten nicht mehr wissen als sie ihnen aus freien Stücken sagte. Ruhig hörten sie zu, nickten ab und an zustimmend mit dem Kopf, manchmal flog ein leises Lächeln über die Gesichter oder ein sanftes Erstaunen, als sie erzählte, daß sie auf den Philippinen geboren wurde.

Nachdem sie geendet hatte, lehnte sie sich zurück und ein warmes Gefühl – begünstigt durch die Schwere des Weines – breitete sich in ihr aus; so hatte sie es sich vorgestellt. Es war spät geworden. Sie fühlte sich ruhig und entspannt, in angenehmer stiller Umgebung. Welches Glück ihr widerfuhr ... dachte sie zufrieden.

Maria ging zum Brunnen, die alte Frau reinigte den Tisch und zog sich mit einem freundlichen Wunsch für eine gute Nacht zurück. Sonja nahm die Öllampe, die ihr spärliches Licht über den Tisch und die Wände breitete und ging in den Garten. Ihr Blick fiel auf die Mauer, die den Hof mit dem Brunnen umgab. Wie von einer magischen Kraft angezogen, bewegte sie sich auf den Eingang zu und sah Maria vor dem Brunnen im Schein einer flackernden Lampe, die sie

auf den Boden gesetzt hatte. Sonja blies das Licht in ihrer Lampe aus und betrachtete die Szene. Maria hatte eine dunkelbraunschimmernde Haut. Zuckende Schatten umspielten ihren Rücken und ihre Figur war verführerisch, als sie ihren Fuß auf den Brunnenrand setzte und ihre Hände den Schmutz des Tages wegwuschen. Sonja zog sich hinter die Mauer zurück, schloß die Augen und sog die schwere frische Luft der Nacht tief in sich ein.

Sie kam sich vor wie in einem Märchen, unwirklich und doch ... weiter kam sie nicht in ihren Gedanken, denn Maria legte ihr die kühle, feuchte Hand an die Wange und küßte sie sanft auf den Mund. Sonja glaubte hören zu können, wie sie sagte: »Du bist mir verwandt, du bist so, wie ich sein werde, einmal, doch noch habe ich nicht die Kraft, die du hast.«

Sie lächelte, ließ ihre Hand langsam von ihrer Wange gleiten und entschwand nackt und lautlos in der Dunkelheit.

Lange stand sie an die Mauer gelehnt, schwindelig, verwirrt ungläubig des gerade Erlebten; Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf, Gedanken, die sie nicht fassen konnte, die kamen und gingen ohne sich zu einem zusammenzuschließen, der Klarheit hätte bringen können. Am Ende hätte sie fast geglaubt, daß die Wirkung des Weins ihr etwas vorgegaukelt hatte, wenn nicht kleine Wassertropfen über ihre Wangen liefen.

Unsicher ging sie in das Haus zurück in ihr Zimmer, in dem sie Maria erwartete. Wieder meinte sie leise ausgesprochene Worte zu hören: »Komm zu mir.« Sie ließ ihr Sommerkleid auf den Boden gleiten und näherte sich dem Bett. Maria rutschte ein wenig zur Seite und lud sie ein, indem sie die Zudecke anhob.

»Genieße die Wärme bevor du gehst.« flüsterte sie Sonja ins Ohr und zog sie nahe an sich; sie spürte ihre samtene, weiche, warme Haut an ihrem Rücken, ihren heißen Atem an ihrem Hals und den starken Arm, der sie fest an sie gedrückt hielt, und die Hand die ruhig auf ihrer Brust ruhte.

Die Nacht war erfüllt von farbenfrohen, glücklichen Träumen; Träumen aus einer anderen Welt, in der Blumen und Gewächse übergroß und betörend duftend den Weg zu allen Freuden, die sie sich wünschte, säumten.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, war sie alleine im Bett. Sie kuschelte sich, bevor sie aufstand, noch mal tief in die dicke Daunendecke und rümpfte lächelnd, zufrieden ihre kleine Nase.

Der Vormittag war herrlich klar und angenehm warm. Das Frühstück erwartete sie auf dem runden Bistrotisch am kleinen terrassenartigen Vorplatz. Maria grüßte mit lebendigen Winken aus der Ferne. Sonja lachte fröhlich in ihre Richtung.

Am Nachmittag führte sie Maria durch die Gassen von Dubrovnic und zeigte ihr die schönsten und entlegensten Winkel dieser bezaubernden Stadt. Sie war entzückend, lehnte sich an sie, während sie durch die Straßen schlenderten oder sie gingen Hand in Hand. Maria strahlte Ruhe aus, zauberhafte Ruhe, fast unheimliche Ruhe.

Einmal fragte sie sie. Doch sie drückte ihr nur sanft den Zeigefinger auf die Lippen und küßte ihre Nase. »Morgen wirst du fahren.« Es geht ein Schiff nach Bordeaux. Ich habe schon einen Platz für dich reserviert.

Sonja fuhr erschrocken zurück. Doch Maria umarmte sie wortlos. »Gehen wir zurück,« sagte sie. Die Nacht war hereingebrochen; die Sterne wurden langsam sichtbar. »Siehst du die Cassiopeia?« Sie schaute in den klaren Himmel und sah eine Menge kleiner weißer Punkte. »Nein,« grinste sie. Sie kam nahe an sie heran und zeigte mit ihrem Finger hinauf in den Himmel und fuhr ein »W« nach. Es dauerte nicht lange, dann konnte Sonja es auch in der Vielzahl der Sterne unterscheiden.

Maria fuhr fort: »Vor langer Zeit in Äthiopien war Cassiopeia die Frau von Cepheus und die Mutter der Andromeda. In ihrem Übermut hielt sie sich für schöner als die Töchter eines Meeresherrn, Nereus. Sie verärgerte damit Gott Poseidon selbst. Er kettete ihre Tochter an einen Felsen, um sie einem Seemonster

zu opfern, was ihren sicheren Tod bedeutet hätte. Doch Andromeda blieb dieses Schicksal erspart, da sie von Perseus gerettet wurde, der sie dann zur Frau nahm.«

»Nicht alle Tage gibt es einen Perseus,« lachte sie ausgelassen und rannte den Feldweg entlang.

Am darauffolgenden Tag führte Maria Sonja zum nahegelegenen Hafen. Maria zeigte ihr ein kleineres etwas verwegen und vernachlässigt aussehendes Segelschiff, das nicht aus unserer Zeit zu stammen schien. Sonja gefiel es. Maria eilte zum Kapitän, wechselte mit ihm ein paar Worte und kehrte dann zu ihr zurück. »Der Kapitän,« und sie wies mit der Hand in Richtung der Anlegestelle, »wird auf seinem Weg nach Bordeaux nirgends anlegen.« Sonja wandte ihren Blick zum Schiff.

Verträumt sagte sie: »Ach, Maria, ich gehe meinen Weg, den du kennst, wie auf Rosen, im Duft ...,« sie hatte sich wieder umgedreht, aber Maria stand nicht mehr da. Auf dem Boden vor ihr lag auf einem violetten Umschlag ein Teil eines goldenen Freundschaftsrings. »Irgendwann werden sich unsere Ringe und wir vereinigen,« waren die in zierlicher Schrift geschriebenen Worte.

Sonja sah sich nach allen Seiten um, doch sie stand alleine auf dem großen Platz. Die Kälte die sie einen

Moment umgab war beängstigend – totenstill war es um sie, alles erstarrt und leblos.

Auf dem Schiff zeigte ihr der Kapitän ihre Kajüte. Ein nicht allzu großer Raum, aber gemütlich eingerichtet, mit dunklen edlen Mahagonimöbeln, die das äußere Bild des Seglers nicht hatten vermuten lassen. Ein großer Schreibtisch stand in der Mitte, eine Kommode an der Längsseite, ein Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte, mit breitem, ornamentiertem Rahmen neben einem mit Blumenmustern verziertem Kleiderschrank, an den Wänden hingen echte Ölgemälde von Stürmen auf See und das Bett ... ein seidiger Himmel senkte sich in mattweißen Schleiern auf die dicken Daumendecken und die weichen Kissen am Kopfende.

Sonja stand atemlos vor dieser Pracht. Sie drehte sich zum Kapitän um, und wollte gerade etwas sagen, aber er lachte nur laut und heftig, daß es durch das ganze Schiff zu hallen schien und wandte sich nach oben.

Die Seeluft war herrlich erfrischend und würzig, eine leichte Brise trieb uns mit mäßiger Geschwindigkeit über die dunkle See. Das Essen, das der Kapitän selbst bereitete, man sah überhaupt wenig Matrosen, schmeckte vorzüglich und der Portwein war erlesen.

Am dritten Abend erzählte der Kapitän, der ansonsten recht schweigsam war, eine amüsante Seeräu-

bergeschichte, wobei er aber ernst blieb und es ihr fast peinlich wurde immer wieder ihr Lachen und Schmunzeln nicht unterdrücken zu können.

Sie hatte sich entschieden.

In einer ruhigen Sommernacht ging sie nackt an Deck. Die kleine lederne Reisetasche warf sie in hohem Bogen über Bord. Sie sog die salzige Luft ein und fühlte sich entspannt und glücklich, glücklich einen Weg für sich gefunden zu haben.

Sie stieg am Heck des Schiffes auf die Bordwand und hielt sich mit einer Hand an einer dünneren Holzstange, an der etliche Seile festgezurrte waren, fest.

Der Wind fuhr durch ihr Haar und sie mußte unwillkürlich an Leonardo DiCaprio und Kate Winslet im Film »Titanic« denken und grinste. Sie hörte das leise Anplätschern der Wellen an den Rumpf des Schiffes.

Der Mond schickte eine zittrige Bahn silbrigen Lichts über das Wasser.

Sie bog sich etwas nach vorne, blickte hinauf in die Sternennacht und suchte das Bild der Cassiopeia.

Langsam lösten sich ihre Finger von der Holzstange. Das große »W« begleitete sie.